

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 34

Artikel: Südseegeschichten [Fortsetzung]
Autor: London, Jack
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schönheit des Lador, der aussieht wie die Kuppel eines gewaltigen Domes, hat ihn nach der Ueberlieferung zum Berg der Verklärung des Herrn gemacht. Die Höhe des Berges über dem Tafelland zu seinen Füßen beträgt 321, über dem Meer=615 Meter. Rechts an seinem Fuß liegt in Trümmern das Dorf Dabürje, das alte Dabrath, das schon im Altertum als Räuberneß einen schlechten Ruf genoß und heute noch ein Schlupfwinkel heutigetiger Beduinen ist. Von da geht es in jähem Aufstieg durch Bestände von Eichen, Pistazien, Johannisbrotbäumen, Ulmen, Terebinthen und Buschwald, an Grashalden im bunten Schmutz von Blumen und Kräutern und an kahlen, an unsern Jura erinnernden Kalkfelswänden vorbei zum Gipfel, auf dem sich ein griechisches Kloster mit alter und ein römisch-katholisches Kloster mit neuer Kirche erheben. Je höher wir steigen, desto weiter dehnt sich die Aussicht auf die schönste Landschaft Palästinas. Mit den Vögeln des Himmels, deren Farbenpracht das Auge entzückt, und deren Gesang an Lebhaftigkeit nur von dem lieblichen baslerditschen und Züribieter Gezwitscher unserer Reisegefährten überboten wird, fliegen wir im Zickzack in wenig mehr als einer Viertelstunde zum Berggipfel. Da liegt ein großer Teil des Landes der Bibel vor uns wie ein aufgeschlagenes Buch. Steile, bewaldete Berge, tiefe Täler, Gebirgsbäche und Seen und die bei klarem Wetter wie eine Alpenlandschaft herübergrühenden schneebedeckten Gebirge: das alles vereinigt sich in der reinen, durchsichtigen Luft, im Ueberfluß des goldenen Lichtes, unter dem dunkelblauen Himmel zu einem scharfumrissenen Bild voll Heimatstimmung. Wir müssen zugeben, daß Galiläa nicht zu Unrecht palästinensische Schweiz genannt wird. Die Worte von Petrus „Hier ist gut sein“ leuchteten uns nicht etwa nur wegen des vorzüglichen Mittagessens bei den freundlichen Franziskaner Klosterbrüdern ein, nein, sie berühren einem da oben so unmittelbar, wie wenn sie in naturförmiger Anbetung der schönen Gotteswelt soeben ausgesprochen und begleitet worden wären von einem wahren Berggäucher im Sinne des Psalmisten (Ps. 89, 13).



Cabor mit der neuen römisch-katholischen Kirche und dem Kloster.
Im Vordergrund ein Teil der Reisegeellschaft im Gespräch mit einem Franziskanermönch (Kapuziner).

Noch einmal bevor wir, teilweise zu Fuß, den Rückweg antraten, genossen wir den unvergleichlichen Ausblick vom heiligen Berg in vollen Zügen.

Zu unserer Linken öffnet sich die reizvollste Aussicht über den Jordan und das Galiläische Meer (auch See von Genezareth oder von Tiberias und, wegen seiner Lautenform, im alten Testament See Kinnereth genannt) hinweg auf die Hochebenen von Dscholan und von Hauran und auf das Gebirge von Gilead; im Norden schweift der Blick bei hellem Wetter bis zu den Schneebergen des Libanon und großen Hermon. Zur Rechten haben wir die Höhen des Karmels und das Mittelmeer, zu unsern Füßen die große Ebene von Jesreel wie ein buntgestickter Teppich und da, wo das Terrain bestellt ist, ein üppig wogend grünes Saatzfeld. Weiter südlich erblicken wir die Gebirge von Samaria und Gilboa und am Fuß des gegenüberliegenden kleinen Hermon zeigen sich die Ortschaft Endor, sowie die weißen Häuser und das Kirchlein von Nain, wo der Fürst des Lebens dem Zug des Todes begegnete und ihm seine Beute entriß (Luk. 7, 11). (Fortsetzung folgt.)

Jack London / Südfseegeschichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der blasse Schrecken. (Fortsetzung.)

Der Stolz des alten Oti war berührt worden, denn plötzlich streifte er seinen Lava-Lava ab und zeigte mir die nicht zu verkennende Spur einer Kugel. Ehe ich etwas sagen konnte, lief seine Leine plötzlich aus. Er stoppte sie und versuchte, sie einzuholen; es zeigte sich aber, daß der Fisch um einen Korallenweig geschwommen war. Oti warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu, weil ich seine Wachsamkeit eingeschlafert hatte, und sprang dann, die Füße voran, über Bord. Unter Wasser drehte er sich um und folgte der Leine bis auf den Grund. Das Wasser war zehn Faden tief. Ich lehnte mich über Bord und verfolgte das Spiel seiner Füße; immer ungewisser leuchteten sie, und schließlich verhüllte ein matter geipenstlicher Schimmer seine Bewegungen. Zehn Faden — sechzig Fuß — sie waren nichts für ihn, den alten Mann, verglichen mit dem Wert eines Hafens und einer Leine. Nach höchstens einer Minute, die mir aber so lang wie fünf erschien, sah ich ihn wie eine weiße Flamme aufsteigen. Er kam an die Oberfläche und ließ einen Dorsch, einen Kerl von zehn Pfund, ins Kanu fallen. Die Leine war unverfehrt, und der Haken noch fest im Maule des Fisches.

„Kann sein“, sagte ich unbarmherzig, „ihr nicht Angst viel früher. Ihr jetzt viel Angst vor diesem Händler.“

„Ja, viel Angst“, gestand er und verließ damit den Gegenstand. Eine halbe Stunde lang zogen wir schweigend unsere Leinen ein und warfen sie wieder aus. Dann begannen kleine Haie anzubeißen, und nachdem wir jeder einen Haken verloren hatten, holten wir ein und warteten, daß die Haie wieder ihres Weges schwammen.

„Ich dir Wahrheit sagen“, fing Oti wieder zu sprechen an, „dann du wissen, wir jetzt Angst.“

Ich steckte meine Pfeife an und wartete. Die Geschichte, die Oti mir in entsetzlichem Trepang-Englisch erzählte, gebe ich hier in richtiger Sprache wieder. Im übrigen ist sie nach Form und Inhalt genau so, wie sie von Otis Lippen kam.

„Nach diesem Kampfe waren wir sehr stolz. Wir hatten viele Male mit den fremden weißen Männern gekämpft, die auf dem Wasser leben, und immer hatten wir sie besiegt. Einige von uns waren gefallen, aber was bedeutete das im Vergleich zu der Fülle von Reichtümern an tausend und abertausend Dingen, die wir auf den Schiffen fanden? Und dann kam eines Tages, vor vielleicht zwanzig oder auch fünfundzwanzig Jahren, ein Schoner gerade durch

die Einfahrt in die Lagune. Es war ein großer Schoner mit drei Masten. Er hatte fünf weiße Männer an Bord und vielleicht vierzig Mann Besatzung, Schwarze aus Neuguinea und Neubritannien, und er kam, um Trepanng zu fischen. Er ging jenseits der Lagune bei Pauloo vor Anker, und seine Boote zerstreuten sich nach allen Seiten. Die Leute kampierten an den Ufern, wo sie Trepanng einsalzten. Diese Trennung machte sie schwach, denn die, die hier fischten, und die bei Pauloo waren fünfzig Meilen voneinander getrennt, und einige waren noch weiter entfernt.

Unser König hielt mit den Häuptlingen Rat, und ich war mit in dem Boot, das den ganzen Nachmittag und den ganzen Abend über die Lagune ruderte, um den Männern auf Pauloo zu sagen, daß wir am nächsten Morgen die Fischerlager angreifen wollten, und daß sie gleichzeitig den Schoner nehmen sollten. Wir, die wir den Bescheid überbracht hatten, waren zwar vom Rudern ermüdet, nahmen aber doch am Angriff teil. Auf dem Schoner standen zwei weiße Männer, der Schiffer und der zweite Steuermann, mit einem halben Duzend Schwarzer. Den Schiffer und drei Schwarze überrumpelten wir an Land und erschlugen ihn dort, aber vorher tötete der Schiffer acht von uns mit seinen zwei Revolvern. Wir kämpften in dichtem Handgemenge.

Der Kampflärm sagte dem Steuermann, was vorging, und er brachte Nahrung, Wasser und ein Segel in das kleine Beiboot, das kaum zwölf Fuß maß. An tausend Mann, die ganze Lagune mit unsern Booten bedeckend, gingen wir auf den Schoner los. Und wir bliesen auf Muscheln, sangen Kriegsgesänge und schlugen die Seiten der Kanus mit den Rudern. Welche Möglichkeit hatten ein weißer Mann und drei Schwarze gegen uns? Gar keine, und der Steuermann wußte das.

Weißer Männer sind Teufel. Ich habe sie viel beobachtet, und ich bin jetzt ein alter Mann, und ich verstehe endlich, warum die weißen Männer sich alle Inseln im Meer genommen haben. Weil sie Teufel sind. Du sitzt hier im Boot mit mir. Du bist kaum mehr als ein Knabe. Du bist nicht klug, denn jeden Tag sage ich dir eine Menge Dinge, die du nicht weißt. Als ich ein kleines Kind war, wußte ich mehr vom Fisch und den Wegen des Fisches, als du jetzt weißt. Ich bin ein alter Mann, aber ich tauche bis auf den Grund der Lagune, und du kannst mir nicht folgen. Wozu bist du überhaupt gut? Vermutlich nur zum Kämpfen. Ich habe dich nie kämpfen sehen, aber ich weiß, daß du wie deine Brüder bist und kämpfen kannst wie die Hölle. Und du bist auch verrückt wie deine Brüder. Ihr wißt nie, wann ihr besiegt seid. Ihr kämpft bis zum Tode, und ein toter Mann weiß nicht, daß er besiegt ist.

Nun höre, was der Steuermann tat. Als wir, die See bedeckend und auf unsern Muscheln blasend, herankamen, stieß er in dem kleinen Boot mit den drei Schwarzen vom Schoner ab und ruderte nach der Einfahrt. Auch das war wieder verrückt, denn kein kluger Mann wäre in einem so kleinen Boot in See gestochen. Der Rand seines Bootes befand sich keine vier Zoll über Wasser. Zwanzig mit zweihundert jungen Leuten bemannte Kanus verfolgten ihn. Wir ruderten fünf Taden, wenn seine schwarzen Burschen einen machten. Er hatte keine Möglichkeit, zu entkommen, aber er war verrückt. Er stand aufrecht im Boot mit einer Flinte und schoß viele Male. Er war kein guter Schütze; als wir aber näherkamen, waren viele von uns verwundet und tot. Aber er hatte doch keine Möglichkeit.

Ich erinnere mich, daß er die ganze Zeit eine Zigarre rauchte. Als wir noch vierzig Fuß entfernt waren und uns schnell näherten, warf er die Flinte weg, zündete mit der Zigarre ein Stück Dynamit an und warf es nach uns. Er zündete eines nach dem andern an und warf sehr schnell viele nach uns. Ich weiß jetzt, daß er jedenfalls die Enden der Zünder gespalten und Streichholzenden hineingesteckt hatte, daß sie so schnell brannten. Auch waren die Zünder

sehr kurz. Manchmal gingen die Dynamitstücke in der Luft los, die meisten aber in den Kanus. Und so oft sie in einem Kanu losgingen, war das Kanu erledigt. Von den zwanzig Kanus wurde die Hälfte zerschmettert. So wurde das Kanu, in dem ich saß, zerschmettert und ebenso die zwei Männer, die mir zunächst saßen. Das Dynamit fiel zwischen sie. Die andern Kanus wendeten sich zur Flucht. Da brüllte der Steuermann „Hu! Hu! Hu!“ hinter uns her. Auch schoß er wieder mit der Flinte nach uns und tötete viele. Und die ganze Zeit ruderten die Schwarzen in dem Boot weiter; du siehst, ich sage die Wahrheit, dieser Steuermann war ein Teufel.

Aber das war noch nicht alles. Bevor er den Schoner verließ, steckte er ihn in Brand und legte alles Pulver und Dynamit auf einen Haufen, so daß es auf einmal losgehen mußte. Es waren Hunderte von uns an Bord, die versuchten, das Feuer zu löschen, indem sie Wasser über Bord holten, als der Schoner in die Luft ging. So ging alles, wofür wir gekämpft hatten, verloren, und dazu waren viele von uns tot. Noch jetzt in meinem hohen Alter habe ich zuweilen böse Träume, in denen ich den Steuermann brüllen höre. Mit Donnerstimme brüllt er „Hu! Hu! Hu!“. Aber in den Fischerlagern wurde alles erschlagen.

Der Steuermann ruderte in seinem kleinen Boot zur Einfahrt hinaus, und wir waren überzeugt, daß das sein Ende sein würde, denn wie konnte ein so kleines Boot mit vier Mann sich auf dem Meere halten? Ein Monat verging, da segelte eines Morgens zwischen zwei Regenböden ein Schoner durch unsere Einfahrt und ging vor dem Dorf vor Anker. Der König und die Häuptlinge hielten großen Rat und es wurde beschlossen, daß wir in zwei oder drei Tagen den Schoner nehmen sollten. Inzwischen fuhren wir, unserer Gewohnheit gemäß, immer freundlich zu scheinen, in Kanus zu ihm hinüber und brachten Bündel von Kokosnüssen, Geflügel und Schweine, um zu handeln. Als aber viele Kanus von uns neben dem Schoner lagen, begannen die Männer an Bord, uns mit Flinten zu beschließen, und als wir wegruderten, sah ich den Steuermann, der in dem kleinen Boot in See gestochen war, auf die Keling springen und tanzen und hörte ihn „Hu! Hu! Hu!“ brüllen.

Am Nachmittage landete der Schoner drei mit weißen Männern gefüllte Boote. Sie gingen mitten durch das Dorf und schossen jeden Mann, den sie sahen, nieder. Ebenso schossen sie die Hühner und Schweine nieder. Wir, die wir nicht getötet wurden, flüchteten in die Kanus und ruderten auf die Lagune hinaus. Als wir zurückblickten, konnten wir sehen, daß alle Häuser in Flammen standen. Spät am Nachmittage sahen wir viele Kanus von Nihikommen, dem an der Nihik-Passage im Nordosten gelegenen Dorfe. Sie waren alles, was übriggeblieben war, und wie bei uns, war ihr Dorf durch einen zweiten Schoner niedergebrannt worden, der durch die Nihik-Passage gekommen war.

Wir fuhren in der Dunkelheit gegen Westen nach Pauloo, aber mitten in der Nacht hörten wir Frauen weinen und gerieten dann in eine große Flotte von Kanus. Sie waren der ganze Ueberrest von Pauloo, das ebenfalls in Asche gelegt war, denn ein dritter Schoner war durch die Pauloo-Passage gekommen.

Du siehst, dieser Steuermann und seine schwarzen Burschen waren nicht ertrunken. Er hatte die Salomoninseln erreicht und dort seinen Brüdern erzählt was wir auf Dolong getan hatten. Und alle seine Brüder hatten ihm zugesagt, daß sie kommen und uns bestrafen wollten, und nun waren sie da mit ihren drei Schonern, und unsere drei Dörfer wurden weggefegt. — Und was sollten wir dabei machen?

(Fortsetzung folgt.)

Korrigenda!

In dem Artikel „E Schweizerkolonie am erstete Augsichte“ in der 21. Zeile von unten soll es heißen:

„L'amour de la patrie m'a guérie“.